

Die Deutschrockband »Schwarzbrenner« vertonte Georg Heym

Fast wäre man Optimist

Von Gunnar Decker

Diese Mischung aus Gewalt und Zärtlichkeit irritiert noch heute, hundert Jahre nach Georg Heyms nicht minder gewaltsamen Tod durch Ertrinken – mit nur 23 Jahren. Welch zukunftsüchtige Verzweiflung am Jetzt ballt sich in seinen Texten. Wie eine der Welt entgegen gereckte Faust! Hermann Hesse, der seine eigene anarchistische »Steppenwolfphase« bereits hinter sich hatte, notierte nach der Lektüre von Heyms 1960 erschienenen Tagebüchern: »Der hat Glück gehabt mit seinem frühen Tod, er war zum Nazi prädestiniert, seine Wunschträume waren Offiziersuniform, Krieg oder Barrikaden, und Goethe nennt er nur ›Goethe das Schwein.« Aber dann siegt beim Nobelpreisträger die milde Altersgerechtigkeit, und er fügt hinzu: »Trotzdem ist manches an ihm gewinnend.«

Richtig, manches ist gewinnend – wenn man sich auf das explosive Temperament dieses Autors einstellt, der wie wenige den Hochbeschleunigungscharakter von Großstadtkultur in Ausdruck zu verwandeln vermochte. Das Alte stirbt ab, es verwest – das Neue steht schon als Verheißung in großen Buchstaben vor uns, wie eine elektrisch betriebene Reklametafel. Nur, dass es in den Botschaften Heyms nicht um Waren ging, die Konsumenten suchten, sondern um Visionen, die alle um den »Gott der Stadt« kreisen.

Kann man das singen? Man muss sogar, befand die Düsseldorfer Deutschrockband (mitunter auch Deutschbluesband) »Schwarzbrenner«, die seit über fünfzehn Jahren Musik macht und fünf CDs herausbrachte. Die Besonderheit von »Schwarzbrenner« liegt nicht zuletzt darin, dass man ausschließlich Texte von Georg Heym vertonte. Welch faszinierende, allen Marktgesetzen trotzen Konsequenz! So etwas grenzt an ein Wunder.

Der Kopf der Band, Wolfgang Becker, verbreitet bevorzugt in eher kleinen Clubs oder mittels »Rockradio«, einem Internetradio der übermütig-ambitioniertesten Art, seine Botschaft vom Geist des Expressionismus unter allen »Heymologen«. Und das ist der Grundton der hier zu hörenden Musik: melancholisch gebrochene Geschichtsepen, lyrisch erforschte Revolutionsklänge, versetzt mit barocken Dämonien.

Die neueste, die Jubiläums-CD zum 100. Todestag Heyms heißt



»Heymkehr«. Wie unterspielt man das Pathos, wie überspielt man es – ausgesetzt im magischen Wortwerk? Wolfgang Becker, der Liedsänger, klingt wie eine Mischung aus Hansi Biebl und Paolo Conte – immer dicht dran am pulsierenden Klang der Dichtung. Ein herb-schöner Verwandlungsversuch von Fremdem ins Eigene, mittels eines Rhythmus, der sein Geheimnis offen vor sich her trägt – und sich dennoch immer wieder neu die Reise ins Unbekannte wagt.

»Im kühlen Winde
friert noch
das Gewimmer«

Foto: Robert Michel

Und da denke ich an »Renft«, diese bestverbotene Beatgruppe der DDR, die ihren Traum vom anderen Leben nie verriet. In »Nach der Schlacht« heißt es: »Nach der Schlacht sind die grünen Wiesen rot.« Zukunft verheißt, aber Zukunft droht auch. Um diesen Riss in der Zeit geht es. Eine Wunde, die vernarbt, jedoch schieft. Von Georg Heym gibt es ebenfalls ein Gedicht »Nach der Schlacht«, das uns nun in den Ohren klingt: »Im kühlen Winde friert noch das Gewimmer / Von Sterbenden, da in des Osten Tore / Ein blasser Glanz erscheint, ein grüner Schimmer, / Das dünne Band der flüchtigen Aurore.« Ja, sie zeigt sich immer flüchtig, die Göttin der Morgenröte, genauer: sie flüchtet vor unserer allzu alltäglichen Art des Zugriffs. Wenn man das Lied, das im Gedicht schläft, befreit und hörbar macht, dann rückt es un-

erwartet nahe, dann ist es ganz von heute – und doch nie ganz von dieser Welt. Das meint die verwandelnde Kraft in aller Poesie.

Das erste Heym-Gedicht, das Wolfgang Becker vertonte, war »Der Gott der Stadt«. »Auf einem Häuserblocke sitzt er breit. / Die Winde lagern schwarz um seine Stirn. Er schaut voll Wut, wo fern in Einsamkeit / Die letzten Häuser in das Land verirren. // ... Er streckt ins Dunkle seine Fleischerfaust. Er schüttelt sie. Ein Meer von Feuer jagt / Durch die Gasse. Und der Glutqualm braust / und frisst sie auf, bis spät der Morgen tagt.«

Klingt das etwa wie vor hundert Jahren geschrieben? Es ist, als wenn Lenz oder Büchner mitten im Bauch von Berlin neu geboren würden, noch deutlich vor Brecht übrigens, in all dem grellen Licht, dem Luna-Park-Treiben, der Titanic-Euphorie – vor ihrem Versinken, diesem Katastrophenmal des 20. Jahrhunderts. Davon kann man bei Heym wie bei keinem anderen vorausahnend lesen – und ihm nun auch bei »Schwarzbrenner« nachlauschen. Es ist immer weniger laut als vermutet, wenn sich bei Heym der Mund zum Schrei formt: es ist nicht selten einer langer stummer Weg zum ersten vernehmbaren Laut.

Zu einer meiner Lesungen aus der Biographie »Georg Heym. ›Ich ein zerrissenes Meer‹« reiste Becker extra aus Düsseldorf an, vermutlich, um sich davon zu überzeugen, dass sich hier kein gänzlich Unberufener an »seinem« Heym verging. Aber auch ich musste ihn unbedingt etwas fragen: Wie gerät ein Rheinländer ausgerechnet an den Berlin-Dichter Georg Heym? Schuld, so Becker, sei 1980 ein Verwandtenbesuch in der DDR gewesen. In einem Buchladen fand er ein schmales Reclam-Bändchen mit Heym-Gedichten. Auswahl und Nachwort: Stephan Hermlin. So begann sein Leben mit diesem und für diesen Dichter.

Wenn man sich die deutsch-deutsche Vereinigungsgeschichte öfter einmal so vorstellen könnte, müsste man zum Optimisten werden. Aber man darf es einen Moment lang tatsächlich sein. Denn nun ist etwas Wundersames passiert, das man allen wünschen möchte, die sich nicht beirren lassen: »Schwarzbrenner« ist für den deutschen Schallplattenpreis nominiert worden!

»Heymkehr« und weitere CDs unter www.schwarzbrenner.de